

Autobiographische Skizze

Am 26. Februar 1927 wurde ich in Frankfurt am Main in einer großbürgerlichen Familie geboren. Das Jahr meiner Einschulung 1933 fällt mit dem Beginn der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland zusammen. So standen meine frühen Kindheitsjahre unter dem Eindruck der pathetischen Inszenierung nationalen Großmachtgehabes. Ich war ein stiller, infolge häufiger Krankheiten in sich zurückgezogener Knabe, dem jeder Lärm zuwider war und den auch das propagandistische Getue der Nazis abstieß. Zum tiefgreifenden Erlebnis wurde der Pogrom vom 9. November 1938, bei dem ein alter Freund der Familie, ein jüdischer Arzt, von der SA totgeschlagen wurde. Die Abneigung gegen die Nazis steigerte sich zu jugendlichem Hass. Aus diesem Gefühl entsprang dann einige Jahre später der Impuls, mit einigen Klassenkameraden eine Gruppe zu bilden, die Aktivitäten gegen die Naziherrschaft richtete. Wir hörten im kriegsentscheidenden Jahr 1943 die Nachrichtensendungen der „Stimme Amerikas“ und der BBC ab und vervielfältigten sie auf Flugblättern, die wir nachts in Briefkästen steckten. Eine moralische Betroffenheit von dem geschehenden Unrecht war die Triebkraft dieses pubertären Protestes.

Am 3. Oktober 1943 wurde ich aufgrund einer Denunziation verhaftet. Im Gestapo-Gefängnis war mein Zellengenosse ein junger kommunistischer Arbeiter, von dem ich zum erstenmal etwas über Marx, Marxismus und Klassenkampf hörte. Hier begannen die Emotionen, die mich politisiert hatten, eine gedankliche Ordnung zu finden. Politik und Geschichte blieben nicht länger die spannende, aber zufällige Abfolge von Ereignissen aufgrund subjektiver Einzelentscheidungen, sondern wurden begreiflich als Resultat objektiver Wirkungszusammenhänge. Hatte ich mich als Fünfzehnjähriger durch die Lektüre Kants, Schopenhauers und Nietzsches in die Philosophie hineinziehen lassen, so wurden nun Hegel und Marx zu orientierenden Wegzeichen meines weiteren Denkens.

Der erste große Luftangriff auf Frankfurt in der Nacht nach meiner Verhaftung zerstörte auch all jene Beweismittel, die mich juristisch

verwertbar hätten belasten können. Zu einem Geständnis ließ ich mich nicht zwingen. Als dann im März 1944 auch das Untersuchungsgefängnis ausgebombt wurde, sollte ich in eine militärische Bewährungseinheit überwiesen werden. Bei der Musterung stellte ein einsichtsvoller Wehrmachtsarzt fest, dass ich während der Haft einen Herzinfarkt erlitten hatte, und erklärte mich, entgegen der Anweisung der Gestapo, für untauglich. In den Wirren des letzten Kriegsjahres nahm mich die Schule (deren Lehrer schon immer deutliche Zeichen einer antinazistischen Gesinnung gegeben hatten) illegal in die Abiturklasse auf, sodass ich zwei Wochen vor der Besetzung Frankfurts durch die US-Armee noch die Abiturprüfung ablegen konnte.

Es ist nicht überflüssig, so ausführlich auf die Jugendgeschichte einzugehen, denn hier liegen die Wurzeln für meine spätere Biografie. Ein durch Unrecht und Gewalt aufgerührtes ethisches Engagement, ein die frühe Beschäftigung mit philosophischen Texten auslösendes Begreifenwollen und die durch Krankheit geförderte Gewöhnung an diszipliniertes Verhalten sind sozusagen die persönlichen Koordinaten, die den Ort definieren, den ich als Individuum in der Zeitgeschichte eingenommen habe. Und wie verschlungen mein Lebensweg dann auch gewesen ist, für mich stellt er sich als eine konsequente Linie dar, die von diesen anfänglichen Bestimmungsmomenten ausgeht.

Nach der Befreiung arbeitete ich zunächst, bis zur Wiedereröffnung der Universitäten, bei der zentralen Verlags- und Zeitungskontrollbehörde der amerikanischen Militärregierung (OMGUS, Information Control Division). Dort sammelte ich die ersten Erfahrungen bei dem politischen Wiederaufbau Deutschlands. Nach der Gründung der „Frankfurter Rundschau“ trat ich dort als freier Mitarbeiter ein und begann zugleich das Studium der Philosophie an der Universität Frankfurt, wo ich sofort die Initiative zur Errichtung der ersten Studentenvertretung (Asta) ergriff und außerdem die KPD-Studentengruppe mitbegründete. Die folgenden Jahre waren mit einem immensen Arbeitspensum erfüllt: Studium, ausgedehnte journalistische Tätigkeit (seit 1948 neben Theater- und Kunstkritik als Korrespondent der KPD-Presse bei den Zweizonenbehörden) und politische Einsätze. Angesichts einer sehr

dünnen Besetzung des Fachs Philosophie in Frankfurt wechselte ich 1947/48 an die Universität Mainz, was zusätzliche Zeitbelastung durch die Fahrten mehrmals wöchentlich von Frankfurt nach Mainz mit sich brachte. Frühe Erfolge als Autor ermutigten mich. 1948 erschienen in einer führenden Literaturzeitschrift, dem von Alfred Döblin herausgegebenen „Goldenen Tor“, zwei lange Essays von mir; der „Philosophische Literaturanzeiger“ nahm mich in seinen Herausgeberkreis auf; 1951 veröffentlichte ich die erste deutsche Monografie über Sartre, die dann 1958 auf der Brüsseler Weltausstellung als eines der tausend besten deutschen Nachkriegsbücher gezeigt wurde. Eine Kritik an Hans Freyers „Weltgeschichte Europas“, in der ich die faschistischen Tendenzen der deutschen Geschichtsphilosophie aufzeigte und einige damals prominente Lehrstuhlinhaber angriff, führte zum Konflikt mit dem westdeutschen akademischen Establishment; der Präsident der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie, Theodor Litt, verfügte in einem Rundschreiben eine Art Schreibverbot, indem er formulierte; „Herr Holz soll künftig im Aufbau schreiben.“ (Das war die Zeitschrift des ostdeutschen Kulturbundes.) So gab ich meine Hoffnung auf eine Universitätslaufbahn auf und widmete mich als innenpolitischer Redakteur der Münchner Wochenzeitung „Die Deutsche Woche“ drei Jahre lang dem Kampf gegen die westdeutsche Aufrüstung und Atombewaffnung. Danach gelang es mir, in der Schweiz eine Position als Theater-, Kunst- und Kulturkritiker aufzubauen (1960–70). Während dieser Zeit leitete ich auch zwei Jahre lang (1962–64) das Abendstudio des Hessischen Rundfunks.

In diesen Jahren bekam eine prägende Bedeutung für mich der Kontakt mit Persönlichkeiten, die mir zu kulturellen und politischen Leitbildern werden konnten: seit 1945 Werner Krauss, seit 1948 Georg Lukács und seit 1949 Ernst Bloch und Bert Brecht, um nur die nächststehenden zu nennen. Von meinen akademischen Lehrern waren es Karl Schlechta und der Archäologe Guido von Kaschnitz-Weinberg, denen ich am meisten verdanke. Hinzu kam seit 1962 die Freundschaft und Zusammenarbeit mit Joachim Schickel, dem Redakteur des III. Programms des Norddeutschen Rundfunks, mit dem ich mich im Interesse und in der

Arbeit an gleichen philosophischen Problemen und an der Sinologie zusammenfand.

Die wissenschaftliche Arbeit wurde fortgesetzt in Herausgabe und Übersetzung von drei Bänden philosophischer Schriften von Leibniz (1959–65), einer Leibniz-Monografie (1958), einer sprachphilosophischen Untersuchung zu Heinrich von Kleist (1962) und einer Kritik an Herbert Marcuse („Utopie und Anarchismus“, 1968). Zur gleichen Zeit tobte der Kampf um die Notstandsgesetzgebung, in dem ich an der Seite von Wolfgang Abendroth und Helmuth Ridder eine mich durch die ganze Bundesrepublik führende publizistische und Vortragstätigkeit entfaltete.

Seit 1953 hatte Ernst Bloch versucht, mich an die Universität Leipzig zu holen. Er leitete unter Überwindung großer bürokratischer Schwierigkeiten mein Promotionsverfahren ein und erwirkte 1956 einen Lehrauftrag. Die Krise des Herbstes 1956 (Konterrevolution in Ungarn und ihre Auswirkungen in der DDR) brachten diese Pläne zum Scheitern, die DDR-Instanzen brachen die Beziehungen mit mir als einem Bloch-Vertrauten ab; erst 1969 wurde die 1956 abgeschlossene Promotion von der Universität Leipzig offiziell vollzogen. So blieb ich, ungeachtet zahlreicher internationaler Wissenschaftskontakte und Publikationen, auf die Lebensform eines Privatgelehrten und freien Publizisten restringiert.

Im Verlaufe der Studentenunruhen in den endsechziger Jahren und der sich ausbreitenden Demokratiebewegung erhob sich die Forderung „Marx an die Uni“. Als Folge der jahrelangen Unterdrückung marxistischer Wissenschaft und Wissenschaftler in der BRD gab es nicht viele Forscher, die zur Erfüllung dieses Postulats präsentiert werden konnten. Für Lehrstühle in der Philosophie an der Freien Universität Berlin und an der Universität Marburg wurde ich von linksbürgerlich-studentischen Mehrheiten in den Gremien nominiert. Ein monatelanger politischer Kampf um diese Berufungslisten erregte 1969/70 die akademische Welt in Deutschland. Eine Gastprofessur 1969 in Berlin und eine Lehrstuhlvertretung 1970/71 in Marburg bereiteten dann schließlich die Berufung nach Marburg 1971 vor.

Nach achtjährigem Lehramt in Marburg folgte ich 1979 einem Ruf an die niederländische Reichsuniversität Groningen. Besondere Aufgaben waren 1972 die Mitarbeit im Team der documenta 5 in Kassel als Autor des Katalog-Textes und 1984 die Konzeptualisierung der Ausstellung „Strutture della viuslitá“ in Varese, die meine Frau und ich zusammen realisierten.

Seit dem Eintritt in die Universität ist mein Leben bis zur Emeritierung 1997 weitgehend in den üblichen Bahnen akademischer Aktivitäten verlaufen: Herausgabe wissenschaftlicher Schriften und Buchreihen, Jahre als Dekan der Fakultät, Mitarbeit in universitären und internationalen Kommissionen, Präsidentschaft und später Ehrenpräsidentschaft der Internationalen Gesellschaft für dialektische Philosophie, Berufung in die Leibniz-Sozietät und in die World Academy of Letters, Ehrendoktorat der Universität Urbino, Auszeichnungen (Ehrenmedaille des Vereins Deutscher Ingenieure; International Order of Merit – Cambridge; Legion of Honor der United Cultural Convention – USA). Vor allem aber die Publikation zahlreicher wissenschaftlicher Arbeiten mit den Schwerpunkten Geschichte und Systematik der Dialektik, philosophische Theorie der bildenden Künste, Theorie der Politik. Summe der Lebensarbeit sind die dreibändige Problemgeschichte der Dialektik in der Neuzeit „Einheit und Widerspruch“ (1997/98)¹, die Grundlegung der Dialektik „Weltentwurf und Reflexion“ (2005) und die dreibändige Ästhetik „Der ästhetische Gegenstand“, „Strukturen der Darstellung“, „Der Zerfall der Bedeutungen“ (1996/97).

1970 trat meine Frau, die Journalistin Silvia Markun, als symbiotischer Part und Widerpart in mein Leben. Aus dem Einklang der Ziele und Gefühle wächst eine Kraft, aus der wir beide die vielfachen Anstrengungen unserer weit gefächerten Engagements zu bewältigen vermögen.

Der Zusammenbruch der sozialistischen Gesellschaften in Osteuropa hat noch einmal einen umfänglichen politischen Einsatz herausge-

¹ [Um einen Band zur Antike und einen zum Mittelalter unter dem Titel *Dialektik. Problemgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart* 2011 bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt neu erschienen.]

fordert. Antworten müssen gegeben werden auf die Frage: Wie ist es zu dieser Niederlage des Sozialismus gekommen? Konzepte sind zu erarbeiten, wie der Krise des Kapitalismus das Programm eines revitalisierten Sozialismus entgegengesetzt werden kann. Meine Mitarbeit in der Programmkommission der DKP erwächst ebenso wie zahlreiche auch journalistische Arbeiten der Jahre seit 1990 aus der Verantwortung für das Humanum, das heißt für die Gattungsgeschichte der Menschheit. Denn seit meinen Schuljahren begleitet mich das Wort des Marquis Posa aus „Don Carlos“: „Sagen Sie dem Prinzen, er soll die Träume seiner Jugend achten!“

[aus dem Nachlass, entstanden zwischen 2005 und 2009]